

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegraph: Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die halbpaltene Zeilzeile ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu zahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer freilich 10 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Redakteur der Leipziger Volkszeitung, Genosse Geinig, wurde gestern wegen sogenannter Beleidigung eines honorarigen Arztes zu 30 Mk. Geldstrafe und 75 Mk. Busse verurteilt. (Siehe: Leipziger Angelegenheiten und Gerichtsfaal.)

Zur Wahlkreise Essen wird durch den Tod des Gen.-Kreuzabgeordneten Stöbel eine Nachwahl notwendig.

Das Preussische Herrenhaus plauderte gestern über die Berggeschmucke. (Siehe: Deutsches Reich.)

Auf den Schiffen des halibischen Geschwaders haben sich während der Schlacht schmachvolle Szenen abgespielt. (Siehe: Politische Ueberricht.)

Die russischen Lebensversicherungsgesellschaften weigern sich, fernerein Polizeibeamte zu versichern. (Siehe: Revolution in Rußland.)

Wägen und Wagen.

Leipzig, 3. Juni.

„Im Kriege ist nicht alles zu berechnen, sondern muß das Unberechenbare gewagt werden; wer im Kriege nicht sicher gehen will, wird nichts erreichen.“ Dieser Satz ist gewissermaßen der rote Faden, der sich durch die Schriften Moltkes zieht, eines Mannes, von dem man weder bestreiten kann, daß er das Kriegsführen gründlich verstanden, noch von dem man behaupten kann, daß er zu den unbefonnenen Draufgängern gehört habe. Allerdings gehörte er zu den „Literaten“, die nur schreiben und schreiben, aber nicht praktisch arbeiten konnten, denn er hat zwar eine Anzahl von Schlachten gewonnen, aber niemals ein Armeekorps oder eine Division oder eine Brigade oder ein Regiment oder ein Bataillon oder auch nur eine Kompanie kommandiert.

Uebrigens war jener Haupt- und Lieblingsjag Moltkes keineswegs aus den Tiefen seines Gemüts oder seines Verstandes geschöpft, sondern ihm von seinem Lehrer Clausewitz vermaht, der zuerst eine wissenschaftliche Theorie des Krieges geschrieben und beläufig auch auf den „Literaten“ Engels großen Einfluß gehabt hat. Seitdem ist die Kriegsgeschichte der Welt nach allen Richtungen durchforscht worden, und man kann ohne jede Uebertreibung sagen, daß noch kein Krieg und nicht einmal die kleinste Schlacht gewonnen

worden ist, ohne daß der Sieger etwas wagte, ohne daß er einen sichern Besitz aufs Spiel setzte, auch auf die Gefahr hin, daß dieser Besitz rettungslos verloren gehen könne. Deshalb ist jedoch das Kriegsführen kein bloßes Hazardspiel, und wer Krieg führen will, ist deshalb nicht von der Pflicht entbunden, den Sieg aufs sorgfältigste vorzubereiten. Aber alle Vorbereitungen helfen ihm nichts, wenn er von vornherein entschlossen ist, nicht eher loszuschlagen, als bis er mit mathematischer Sicherheit auf den Sieg rechnen kann.

Zu diesen Vorbereitungen gehört vor allen Dingen das sorgsame Studium jeder neuen Kampfmethode. Die modernen Staaten haben sich dafür den fein und weit verzweigten Organismus des Generalstabes geschaffen, und sie scheuen bekanntlich nicht davor zurück, sich gegenseitig in der raffiniertesten Weise auszuspiionieren, damit ja keiner vor dem andern einen Vorsprung gewinnt. Das ist moralisch gewiß sehr unschön, aber mit der Moral gewinnt man in dieser heillosen Welt leider keine Schlachten. Jeder moderne Großstaat muß darauf bedacht sein, sich von keinem auf dem Weltmarkt konkurrierenden Großstaat in der Wahl der Waffen überflügeln zu lassen, und wenn der Generalstabchef eines modernen Großstaates eine neue Taktik, die irgendwo auftaucht und sich als wertvoll erweist, nicht auf studierte und „propagierte“, so würde er sofort zum Teufel gejagt werden, und zwar keineswegs in Ehren.

Es gibt wenig Dinge in der kapitalistischen Welt, über die man sich den Vorwärtigen Klagen so vollkommen klar ist, wie über die Grundsätze des Kriegsführens. Sie haben auch allen Grund dazu, und es ist ihnen sehr schlecht bekommen, wenn sie früher einmal in diesem Punkte nicht gehörig auf dem Posten waren. Gerade vor hundert Jahren verfloßen die preussischen Junker ihre Augen vor der Massentaktik der französischen Heere, die mit dem amerikanischen Befreiungskriege und der großen französischen Revolution aufgetaucht war; sie gingen zwar nicht so weit, die „Propagierung“ dieser Taktik zu verbieten, denn der blutige Hauptmann Scharnhorst las an der Berliner Kriegsakademie über die neue Taktik, aber sie lachten diesen „Literaten“ aus und hielten die Massenaufgebote Bonapartes für einen Generalunsinn. Und wenn sie nicht lernen wollten, so wollten sie auch nicht wagen; sie scheuten sich, ihre Herrlichkeit aufs Spiel zu setzen, und suchten sich durch den nichts weniger als heroischen Frieden von Basel eine friedliche Existenz zu sichern, während ringsum die Welt in Flammen stand, bis sie dann, ungerüstet und unvorbereitet, in die furchtbare Katastrophe von Jena gerissen wurden, die im nächsten Jahre hundert Jahre als wird.

Unsre Leser werden leicht erkennen, weshalb wir diese

historischen Erinnerungen vorführen. Wir geben von vornherein zu, daß alle historischen Beispiele hinken und daß der proletarische Emanzipationskampf unter ganz andern Zeichen steht, als die blutigen Konkurrenzriege, in denen die herrschenden Klassen der verschiedenen Nationen um die günstigsten Plätze auf dem kapitalistischen Weltmarkt ringen. Allen auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft muß die Arbeiterklasse auch kämpfen, um sich zu befreien, und sie muß sich den allgemeinen Gesetzen der Kriegsführung fügen, die auf diesem Boden gelten. Sie bedarf ebenso der höchsten Summe des Wissens, um ihren Kampf so erfolgreich wie möglich zu gestalten, wie sie der tüchtigen Waagnisse nicht entbehren kann, um zu siegen. Es wird ihre so gut werden, mit der Sicherheit des Einmaleins auszurechnen, wann der Tag ihres Sieges anbrechen wird; in solchem Kalkulieren ist ihr die Bourgeoisie allemal über.

Dem gegenüber ist es dann allerdings wunderbar, daß Genosse Bönelburg neulich auf dem Gewerkschaftskongress die bekannte Rede gehalten hat, die sich in den Satz zusammenfassen läßt: Wir wollen weder wagen, noch wollen wir wagen. Wir machen ihm indessen gar keinen Vorwurf daraus, daß er einmal offen ausgesprochen hat das, was ist, nämlich die Verachtung der Theorie, die in einer Teile der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterwelt herrscht, jener Theorie, die das Wägen und eben dadurch auch das Wagen lehrt. Wir sind ihm im Gegenteil dankbar dafür, daß er einmal in trostloser Deutlichkeit ausgesprochen hat, wohin die Wege des praktischen Revisionismus gehen, und der energische Protest, der ihm jetzt aus der gesamten Parteipresse entgegenfällt, ist das Zeichen einer Selbstbestimmung, die überall in der deutschen Arbeiterklasse wach wird und nicht freudig genug begrüßt werden kann.

Vor allem gilt es jetzt, den Gedanken des politischen Massenstreiks zu „propagieren“, um den deutschen Arbeitern diese neue Kampfmethode des internationalen Proletariats klar zu machen, wozu eine eben im Dresdner Parteiverlage erscheinende Broschüre der holländischen Genossin Roland-Holst eine sehr willkommene Anknüpfung bietet.

Die Revolution in Rußland.

Keine Polizeibeamten in die Lebensversicherung aufzunehmen.
Petersburg, 3. Juni. Die meisten Lebensversicherungsgesellschaften haben ihre Agenten im Kaukasus angewiesen, Polizeibeamte nicht weiter in die Versicherung aufzunehmen. Bei den letzten Straßenunruhen in Charkoff sind durch die Truppen mehr als 150 Personen verwundet worden. In Minsk verurteilten die Holigans einen Erzej gegen die Juden. Letztere wehrten sich tapfer, die Straßenkämpfe dauern an.

Seuilleton.

Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.

Von Berthold Kuerbach.

(Nachdruck verboten.)

Neuntes Kapitel.

Fränz allein war voll Unruhe und Widerstreit. Es war ein seltsam geartetes Kind, wie es in einer Ehe, die so oft von Zwietracht zerstört war, kaum anders erwachsen konnte. Als sie noch Kind war, schienen sich die Eltern anfangs noch irgendeinen Zerfall vor ihr laut werden zu lassen; nach und nach aber verlor sich diese Zurückhaltung, ja, die häßlichen Reden des einen und des andern wurden immer an das Kind gerichtet, da hieß es oft: „Das Vermögen kommt alles von deinem Vater her, darum darf er's verumpfen“, und anderseits: „Dein Mutter kann in ihren jungen Tagen nichts als grüchzen und fleunen“. Es fielen aber auch noch unummwundenere und viel derbere Reden, und das Kind stand dazwischen, wie wenn wilde Vögel ihm ums Haupt schwirrten, und wußte nicht, wie ihm geschah. Wenn der Zwiespalt aufs äußerste gediehen war, und doch wieder ein jedes innerlich fühlte, wie sehr es an das andre gebunden war, und nur der Weg zu dieser Reuhering nicht finden konnte, dann haßte ein jedes nach dem Kind und schwur auf sein Haupt: „Wenn du nicht wäst, dann wäre ich schon lang ins Wasser gesprungen, oder ich hätte mich an einen Baum gehängt.“ u. dgl. Bei diesen Reden stand das Kind wie ein Lamm da, und wie es die großen braunen Augen aufschlag, sprachen Worte und Gedanken daraus, die niemand verstehen konnte und wollte. Bistweisen wurde auch Fränz zum Friedensboten gemacht und von der Mutter nach dem

Wirtshaus zum Waldhorn oder in den Stall geschickt, dem Vater leise zu sagen, wenn er alles wolle aus sein lassen, möge er zum Essen kommen; oder auch umgekehrt: der Vater schickte Fränz nach der Mutter, die sich in der Regel in das Haus des alten Schäferle, zum Vater von Medard und Wunde flüchtete. Natürlich konnte hierbei von Kinderdacht gar keine Rede sein, und es war nur dem guten Naturell des Mädchens zu danken, daß es nicht widerständig und höhnisch gegen die Eltern war. Die Kameradschaft mit Munde, der ein aufgeweckter und äußerst zart-sinniger Knabe war, trug viel dazu bei, eine gewisse Milde in das herrische und heftige Wesen des Mädchens zu bringen. Als Fränz zur Jungfrau zu reifen begann, war sie oft unbegreiflich schmerzhaft und still. In jener Zeit begann aber der Fruchtthandel und bald darauf die Schaffhalterei Diethelms; er nahm nun das Kind so oft als möglich mit auf seine Fahrten, und von da an lernte Fränz das Leben außer dem Hause als das allein schöne ansehen und wurde Meisterrin einer weltläufigen Verstellungskunst; denn wenn man früher Diethelm erinnerte, zu welcher Stellung er, der frühere Knecht, gekommen war, verwechselte er nicht, sein häusliches Glück zu preisen. Schon mit ihrem fünfzehnten Jahre merkte Fränz, die bald offen, bald verstedterten Werbungen um sie, und sie verstand es, dieselben hinzuhalten, während sie daheim den getreuen Munde am Bändel führte und ihr in der Tat von Herzen lieb hatte. Denn Fränz war bei alledem doch kein durchaus verdorrenes Wesen, sie war gutberzig und arbeitsam, nach Laune oft bis zum Uebermaß, sie hatte die Lust, zu schenken, wie ihr Vater; nur erschien ihr das, was man als Liebe pries, oft wie ein Possenspiel; sie sah es ja so vor sich bei ihren Eltern; sie glaubte nicht an einen Frieden, und alles war nur der Welt wegen, damit die da draußen nichts merkten. Wenn Zank und Hader zwischen den Eltern war, erging es ihr fast noch am besten, da wurde sie von jedem gehätselt und durfte tun, was sie wollte; und wenn dann eine Ber-

jöhung stattgefunden hatte, in der sich jedes befrehte, dem andern besonders lieblich zu sein, hätte sie gerne von Verachtung die Junge gegen beide herausgestreckt; sie wußte ja wohl, daß keine Friedsamkeit von Dauer war. Fränz war in der Tat, wie sie schon Medard auf dem Markt genannt hatte, ein Nüdel. Ein Oberdeutscher weiß gleich, was es heißen will, und es wird ihm doch schwer, dies zu erklären; denn damit, daß es ein Wesen voll Tücken und Nücken bezeichnet, ist noch nicht alles erschöpft, ist ja damit noch nicht dargetan, daß man dem Nüdel auch gut sein muß, man mag wollen oder nicht. Der Nüdel kann bis zu einem gewissen Grad aufrichtig treuherzig sein; er kann es manchen Menschen antun, daß sie ihm zu Willen leben müssen, und wenn sie sich tausendmal darüber ärgern, und dann hat der Nüdel seine besondere Freude; mit den Menschen zu spielen, sie gegeneinander zu heken, und wenn die Händel ausgebrochen sind, daneben zu stehen, als ob er kein Wasserlein trüben könne. Das einzige Bestreben der Fränz war nur, recht bald aus dem Hause und in recht schöne reiche Verhältnisse hinein zu kommen. Von dem ländlichen Boverbern, die sie ehedem kaum angelesen hatte, zeigte sich auffallenderweise seit einem Jahre keiner mehr; noch Fränz, die vielgewanderte, sagte sich auch, daß sie keine Lust habe, auf einem einsamen Vaterhof ihr Leben zu verbringen, wo man froh ist, wenn eine Samenhändlerin kommt und einem von der Welt berichtet. „Engelwurtin! das ist das Rechte, aber nur bald, nur fort aus dem Hause“, sagte sich Fränz, während sie still spann.

So verließ Fränz auch jetzt wieder die Stube, und ohne sich deutlich zu machen, was sie wollte, ging sie vor das Haus, um vielleicht noch Munde zu sehen, der fast über sie gestolpert war, als er den Kronentaler empfing. Die Liebä des schönen jungen Burschen, der sie mit den Augen verjähmigen wollte, tat ihr wohl; sie zeigte doch, was sie noch vermöge, und wie sie, wenn sie nur wollte, an jedem Finger einen nach sich ziehen könnte. Im Stall hörte sie drin